

Predigt über Philipper 2, 5 – 11 (28. 3. 2010; Pfr. Schiemel)

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Liebe Gemeinde !

„Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht,“ so beginnt der Apostel Paulus seine Aufforderung an die Gemeinde von Philippi, eine Gruppe von Christinnen und Christen, die ein Leben versuchen wollten, das ihrem noch jungen Glauben entspricht. Wir erwarten, dass wir jetzt eine Reihe von handfesten Regeln für das Leben in und mit Christus zu hören bekommen, wie wir sie ja auch sonst immer wieder in den Briefen des Paulus finden. Stattdessen folgt ein ganz eigenartiger Text, der so gar nicht in den übrigen Zusammenhang passt. Feierlich und fremd klingen die Worte über das Wesen und die Position von Jesus Christus, wie aus einer anderen Zeit, aus einer anderen Umgebung. Und sie sind auch aus einer anderen Zeit, sie sind auch unter anderen Umständen entstanden. Es handelt sich um einen der ältesten Texte des Christentums. Paulus zitiert ein altes christliches Lied, von dem er annehmen konnte, dass seine Gesprächspartner es kennen.

Was will Paulus mit diesem Lied, und was fangen wir mit diesem schwierigen Text an ? Von einem Himmel und Erde umspannenden Geschehen ist die Rede. Wir Menschen scheinen, zumindest auf den ersten Blick, ausgespart zu sein. „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entblöbte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz,“ wird das Verhältnis von Gott zu Christus, von Gott in Christus, von Christus in der Welt beschrieben. Auch wenn wir heute mehr und mehr dazu neigen, in Jesus zwar einen außergewöhnlichen, aber doch ganz normalen Menschen zu stehen, so kommt es uns als Christen doch zu, über Jesus als Sohn Gottes, über Christus als göttliche Person nachzudenken.

Nach fast zweitausend Jahren halten die einen von uns das, was Jesus Christus für uns der Tradition nach ist, für selbstverständlich, andere können damit überhaupt nichts mehr anfangen und wollen sich einem Nachdenken über die Grundlagen der christlichen Religion auch gar nicht mehr stellen. Wen wir aber versuchen, uns in die Situation der ersten Christinnen und Christen zu versetzen, dann können wir nachvollziehen, dass für sie die Lehre vom menschengewordenen Gott keine leere Floskel, kein alter Hut war. In der Vielfalt der spätantiken Religionen und Philosophien war es etwas originelles, etwas außergewöhnliches, etwas nie dagewesenes, dass Gott Mensch wird, dass er, der göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte und Knechtgestalt annahm, den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.

In Jesus Christus riskiert Gott, nicht bei sich zu bleiben. Im Menschen Jesus macht sich Gott ganz klein. Da wird niemand geopfert, sondern der ewige Christus entscheidet sich frei, entäußert, erniedrigt sich selbst. Gott wird Mensch und bleibt Mensch bis zum Schluss, bis zum Tod, vorerst ohne absehbaren Sieg, ohne happy end. Gott riskiert es, ganz Mensch zu werden, als Mensch auf Widerstände zu stoßen, zu scheitern, zu leiden. Für die Menschen in

der Zeit und Umgebung von Jesus waren Söhne eines Gottes, waren Halbgötter und göttliche Personen nichts Ungewöhnliches. Nur war bei den Gottessöhnen etwas von ihrer Herkunft zu sehen. Sie hatte es gut, sie standen auf der Sonnenseite des Lebens. Sie waren reich und mächtig, als römische Herrscher waren sie Kaiser und Gott.

Jesus war der ganz andere Sohn Gottes. Stellen wir uns vor, Jesus hätte alle seine Fähigkeiten als Sohn Gottes, seine besondere Position, aber ein anderes Selbstverständnis, eine andere Motivation: er hätte es sich auch leicht machen können, er hätte seine Macht ausspielen können, er hätte der Versuchung nicht widerstehen und der Herr der Welt werden können. Aber Jesus gibt auf, was er von Ewigkeit her besessen hat. Jesus verschenkt seine Vorrechte und nimmt Knechtsgestalt an, wird ein ganz normaler Mensch, ein Mensch, der unter den Bedingungen dieser Welt lebt. „Er nahm es nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein.“ Jesus wollte sein Sein wie Gott nicht für sich ausbeuten. Falls sie einmal Latein gelernt haben, werden sie sich vielleicht daran erinnern, dass „rauben“ auf Latein „privare“ heißt. Jesus verzichtete nicht nur auf Glanz und Glorie, er hat auch das kleine Glück, die bürgerliche Existenz, das Privatleben hintangestellt. Wenn wir über das, was Jesus für uns getan hat, nachdenken, wenn wir uns die Passion, den Leidensweg Jesu vor Augen führen, dann meinen wir meist nur die Zeit zwischen dem letzten Abendmahl und der Kreuzigung. Aber was mag Jesus gelitten haben in der Zeit davor, als er auf ein Privatleben verzichtet hatte, auf eine gesicherte Existenz und die Geborgenheit in der Familie.

„Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht,“ wünscht Paulus uns Christen. Als Gemeinschaft in Christus sollen und wollen wir so leben, wie es Christus entspricht. Das heißt nicht, dass wir uns vornehmen sollen so zu leben wie Jesus. Das gelingt immer wieder einzelnen Personen, aber uns ganz normale Menschen überfordert es. Aber vielleicht können wir uns vom Weg Jesu anregen lassen, dass wir darüber nachdenken, welchen Stellenwert das Private für uns hat. Es wäre sinnlos, würden wir von uns verlangen, auf ein privates Glück, auf ein Privatleben zu verzichten. Wenn niemand mehr ein Privatleben hätte, dann gäbe es überhaupt keine Kinder mehr. Aber vielleicht wird uns auffallen, dass uns das Private sehr wichtig ist, dass für uns am wichtigsten, dass für uns das einzig wichtige ist, dass es uns und den Menschen, die uns am nächsten stehen, gut geht. Und so passiert es dann ganz unbemerkt, dass wir auf Kosten anderer privat sind, dass unser privates Glück ein Raub an anderen ist, dass wir andere ihrer Lebensmöglichkeiten berauben. Jesus will uns dazu ermutigen, dass wir nicht immer nur bei uns selbst bleiben, dass wir uns betreffen lassen von dem was nebenan oder draußen weit weg geschieht. Jesus will uns ermutigen, dass uns nicht kalt lässt, wie andere leben. Jesus will uns ermutigen, dass wir interessiert, sensibel um im besten Sinne politisch werden.

Hören wir zum Abschluss eine Übertragung des alten christlichen Liedes, von dem wir ausgegangen sind, durch die Theologin Dorothee Sölle:

Orientiert euch daran, was im Bereich Christi gilt.

Denn er, der bei Gott war,

hielt es nicht für sein Privateigentum,

bei Gott zu sein.

Er verließ seine Heimat,

verschenkte seine Vorrechte,

wurde Sklave

und machte keinen Unterschied zwischen sich und anderen.

Er übernahm freiwillig die Selbstentfremdung,

freiwillig das Zunichte-Werden,

den Tod am Kreuz.

Daher hat Gott ihn endgültig beheimatet auf der Erde,

er hat ihm, der eine Nummer geworden war,

einen Namen gegeben, der für alle gilt,

damit auf der Erde und im Weltraum
in diesem Namen die Fremdherrschaft ein Ende hätte
und Mut aufkäme
zu sagen, dass Jesus recht hat.
Denn das ist gut für Gott.
Amen